

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 13098.

Anserte kosten die 7spaltige Feilzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4. — Mk. jedes Tausend, bei Zeltaufgabe 5. — Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Die Kommission zur Vertuschung der Fleischnot hat sich wieder einmal vertagt, diesmal bis zum St. Nimmerleinstag.

Die Oberhäupter der deutschen Kleinstädte sollten am Faschingsdienstag eine feierliche „Entschickung“ zur Rühlungsfrage, worin sie die Heeresverwaltung wegen ihres angeblichen Zauberns rüffeln.

In Brüssel fanden vor dem Parlament und dem königlichen Schloß Wahlrechtsdemonstrationen statt.

In Newyork wurde eine bössartige polizeiliche Verdrängung Aufständiger rechtzeitig entlarvt.

Auf den Zivilgouverneur von Foutschu (China) wurde eine Bombe geworfen. 20 Leute wurden getötet, während der Gouverneur selbst unverletzt blieb.

Die Lage in Rußland.

Leipzig, 5. Februar.

Unser russischer Korrespondent schreibt uns:

Die vierte Duma hat schon ihre ersten Sitzungen abgehalten, der Ministerpräsident hat ihr keine Deklaration vorgelesen und die Debatte darüber hat schon stattgefunden. Es ist Zeit, wieder einmal der russischen „Sphinx“ ins Antlitz zu schauen und zu versuchen, etwas Näheres über die Politik Rußlands in der nächsten Zukunft herauszulösen. Dies ist um so mehr am Plage, als allem Anschein nach Rußland dazu berufen ist, in der herannahenden Periode der Balkankrise eine viel bedeutendere Rolle zu spielen, als sie es bisher tat.

Untersucht man vor allen Dingen die ökonomische Grundlage des modernen Rußlands, so kommt man notwendig zum Schlusse, daß die kapitalistische Entwicklung Rußlands seit der letzten Krise (1900/01), also seit mehr als 10 Jahren, noch immer keinen Aufschwung genommen hat, daß sie sich noch immer in Stagnation befindet. Einige Ziffern, die wir meistens dem Buch des russischen Marxisten Finn entnehmen, werden das bestätigen.

Die Produktion des Roheisens, die in der kapitalistischen Produktionsweise eine so bedeutende Rolle spielt, hat, abgesehen von dem Jahre des Tiefstandes (1903) zugenommen, noch immer nicht die Höhe erreicht, auf der sie im Jahre 1900 stand. Unterdessen hat diese Produktion in den Vereinigten Staaten, in Deutschland und Frankreich ganz gewaltig zugenommen; in Rußland selbst hat sie im Jahrzehnt 1890—1900 um 220 Prozent zugenommen. Jetzt nimmt Rußland unter den Roheisen produzierenden Ländern die fünfte Stelle ein, im Jahre 1900 hat es dagegen die vierte eingenommen. Im ganzen hat die russische Metallurgie

im Jahre 1900 342 000, im Jahre 1904 277 000, im Jahre 1908 288 000 Arbeiter beschäftigt.

Nicht viel besser ist es mit der Heizmittelindustrie bestellt. In Rußland wird bekanntlich außer Kohlen auch Naphtha als Heizmittel gebraucht, wobei die Kohlenindustrie im Jahre 1907 über 184 000 Arbeiter, die Naphthaindustrie 37 000 beschäftigte. Es erweist sich nun, daß die Kohlenproduktion im Laufe der letzten 10 Jahre zwar ziemlich bedeutend zugenommen, aber dafür die Naphthaproduktion bedeutend abgenommen hat. Die Zunahme der ersteren ist nämlich durch die Abnahme der zweiten hervorgerufen worden, und Herr Kozoweff selbst, der die ökonomische Lage Rußlands immer gern in rosigem Farben malt, mußte in seinem Exposé zum Voranschlag für das Jahr 1911 zugeben, daß die gesamte Masse der in Rußland verbrauchten Heizmittel fast ohne Veränderung geblieben ist. In den letzten Jahren steigt noch immer die Kohlenproduktion, dafür nimmt die Naphthaproduktion noch immer ab — nach dem Exposé für das Jahr 1913 seit 1901 um ganze 21 Prozent.

In bezug auf die Produktion der Konsummittel ist neuerlich Herr Kozoweff auf Grund der Vergleichung der Ziffern der Jahre 1900 und 1908 zu optimistischen Folgerungen gelangt. Er behauptet nämlich, die „fortschreitende Bewegung der Industrie“. In Wirklichkeit ist diese Bewegung eine Tausche. Aber das Tempo, in dem sie vor sich geht, zeugt keineswegs von einem Aufschwung — es entspricht höchstens der Zunahme der Bevölkerung und der durch sie bedingten gesteigerten Nachfrage nach den Massenkonsummitteln. So hat z. B. die wichtigste russische Industrie, die Textilindustrie, die etwa 42 Prozent der Arbeiter beschäftigt, die Zahl ihrer Spinnspinn in den Jahren 1899—1908 im ganzen um 29,5 Prozent vergrößert, während die Zunahme im Jahrzehnt 1890—1899 76,2 Prozent betrug. Die Zahl der Arbeiter hat nach den offiziellen Angaben in den Jahren 1900—1908 etwa um 22 Prozent zugenommen. Aber dieser Zunahme muß man die Tatsache gegenüberstellen, daß infolge der Streiks in den Jahren 1905/06 die Arbeitszeit gekürzt und teilweise Zwei- und Dreischichtenarbeit eingeführt worden ist, was eine gesteigerte Nachfrage nach der Arbeitskraft erzeugt hat. Man muß auch in Betracht ziehen, daß in derselben Zeit die Bevölkerung etwa 17 Prozent zugenommen hat. Die Lage der Textilindustrie hat sich auch in den Jahren der guten Ernte nicht viel verbessert.

Stellt man auf diese Weise in der Industrie eine sehr mäßige fortschreitende Entwicklung fest, die keinen Aufschwung des Kapitalismus, sondern eher eine Stagnation bedeutet, so bietet die Landwirtschaft noch ein anderes Bild. Man bemerkt hier nämlich teilweise Fortschritt, aber gleichzeitig auch Rückschritt. Der Fortschritt wird in dem diesjährigen Exposé des Finanzministers für die überhaupt merkwürdigste Erscheinung des russischen Lebens in den letzten Jahren erklärt und wird durch die steigende Produktivität der gesamten Landwirtschaft und die immer zunehmende Ausfuhr des russischen Getreides nachgewiesen. Wenn auch das eine wie das andre tatsächlich zutrifft, so ist

trohdem die Behauptung absolut unbegründet, als ob der Fortschritt der landwirtschaftlichen Kultur in allen Schichten und in allen Gebieten Rußlands zu beobachten wäre. Das Gegenteil ist richtig. Ein Teil der Bauernbevölkerung wird dank der neueren Regierungsagrarpolitik mit zunehmender Schnelligkeit enteignet; die sich in den letzten Jahren wiederholenden Missernten zeugen von einer geradezu verzweifelten Lage mancher Gebiete; in den 50 Gouvernements des eigentlichen Rußlands hat der Viehstand des Bauertums abgenommen (so zählte man z. B. im Jahre 1905 23 Pferde, 36 Stück Rindvieh, 47 Schafe, 11 Schweine pro 100 Einwohner, im Jahre 1910 dagegen 18 Pferde, 26 Stück Rindvieh, 34 Schafe, 9 Schweine). Und außerdem, was bedeutet eine Zunahme der Ernte von 2 oder 3 Prozent, wenn sie in Rußland noch immer drei- und viermal geringeren Ertrag als in Deutschland, England, Belgien, Dänemark, zweimal weniger als in Kanada, Ungarn, Oesterreich, Frankreich bedeutet.

Wir werden auf die finanzielle Lage Rußlands hier nicht eingehen; wir haben vor kurzem bei der Untersuchung des Voranschlags für das Jahr 1913 die Tatsache festgestellt, daß sie seit den Kriegs- und Revolutionsjahren eine bedeutende Verbesserung aufweist. Selbstverständlich zeugt das mehr von der Kunstfertigkeit der russischen Finanzminister und der Leistungsfähigkeit des finanziellen Rumpfs, als von der glänzenden ökonomischen Lage des Landes. In bezug auf die letztere stellen wir fest, daß die Produktivkräfte Rußlands zwar in Entwicklung begriffen sind, daß aber das Tempo dieser Entwicklung so langsam ist, daß sie eher den Namen der Stagnation verdient. Die Konterrevolution hat zwar die Revolution niedergedrückt, aber das Resultat dieses Sieges ist, daß die Produktivkräfte Rußlands noch immer nicht jenes freie Betätigungsfeld finden, das zu eröffnen die Aufgabe der Revolution war. Der Stagnation auf dem wirtschaftlichen Gebiet entspricht ein so langsames Entwicklungstempo auf dem politischen Gebiet, daß diese Entwicklung fast an den Marasmus grenzt. Die Programmrede des Herrn Kozoweff bedeutete nach der fast einstimmigen Meinung der Presse das Hin- und Herpendeln zwischen dem alten, „nationalistischen“ Kurze Stojpkins und einem eigenen, modernen, freiheitlicheren, zu dem Herr Kozoweff aber weder die Kraft noch die Fähigkeiten, noch den Willen hat. Die Tatsachen der Alltagspraxis der Bürokratie, die Persönlichkeit des neuernannten Ministers des Innern, die ersten in der Duma eingebrachten Gesetzesentwürfe, die Tätigkeit des Staatsrats, der neuerlich wieder einige liberalere Initiativen der Duma zerstört hat — das alles beweist, wie hoch die Zuversicht ist, die die Duma nach der Debatte über die Programmrede des Ministerpräsidenten ausgesprochen hat, Rußland könne durch das Zusammenwirken der zarischen Regierung mit der „Volksvertretung“ erneut werden.

In der Entwicklung der bürgerlichen Parteien strappiert den Beobachter, der die Tatsachen des Lebens mit offenen Augen ansieht, nicht jene „Verschiebung nach links“, die der rechte Flügel der Sozialdemokratie so

Feuilleton.

Bertraud Sonnweber.

Roman von Rudolf Greinz.

28] Nachdruck verboten.

Die Mann' geriet auch ganz aus dem Häusel vor freudiger Erregung, als sie die stämmige Gestalt des Sagschneiders und daneben die hagere Figur seiner Ehehälfte in ihrem Gastzimmer erblickte.

Den besten Kuchen, den sie hatte, holte sie herbei, und den Kaffee machte sie extra fein und nur mit Rahm, damit er ja der Sagschneiderin recht gut schmecke. Und dann setzte sich die Sonnweberin selber in die kleine Gaststube, ganz knapp neben die Sagschneiderin hin und fing mit dieser zu diskutieren an.

Jetzt durfte sie sich das ja erlauben. Denn es war ja jetzt auch gewissermaßen eine Auszeichnung, wenn sie, die Mutter der Heiligen, der Sagschneiderin ihre kostbare Zeit widmete.

Die Sagschneiderin mochte das auch fühlen. Sie ließ sich zwar der Sonnweberin gegenüber nicht merken, warum sie zur Gertraud gekommen war. Das war Vertrauenssache und ging nur die Gertraud an. Aber sie sprach freundlich mit der Wirtin... und was die Mann' besonders freute, sie ließ sich den aufgetragenen Kuchen so gut schmecken, daß die Wirtin schleunigst um ein neues Stück in die Küche hinauslaufen mußte.

„Ist er wohl guat durch, Sagschneiderin?“ frug sie ganz ängstlich. „Oder hättest lieber an andern, ha? Tua grad nur bestellen. Sag' grad' nur, was du gern hättest!“

Auch der Sagschneider knurrte etwas in seinen Bart hinein von gut schmecken lassen und von „Ist' eppas zua-kommen lassen“. Die Sagschneiderin sah da wie eine Königin. Ganz breitspurig konnte sich die hagere Gestalt machen. Mit einem Finger strich sie die Kuchenreste vom Teller zusammen und legte sie dann vom Finger ab. Dabei schaute sie mit ihren dunklen, tiefliegenden Augen unverschämten umher, ob sie nicht doch ein Staubchen oder sonst eine Unordnung in dem Gastzimmer entdecken würde. Die Musterung schien jedoch zur Zufriedenheit der Sagschneiderin ausgefallen zu sein; denn freundlich reichte sie der Mann' den leeren Teller.

„Kannst no a Stud bringen, Sonnweberin. Er ist ganz guat!“ lobte sie.

Die Sagschneiderin war wachsgelb im Gesicht und ganz eingefallen. Das kam davon, weil sie jedes Jahr ein Kind hatte und ihr keines am Leben blieb. Das war das große Leid im Leben dieser beiden reichen Leute, und Gertraud Sonnweber sollte Fürbitterin sein bei der Muttergottes. Wenigstens ein Kind sollte ihnen erhalten bleiben. Nur ein einziges, damit ihr Leben einen Zweck hatte.

Noch viele andre kamen vom Dorf. Ein fast täglicher Gast war die Geadt, des Lukenstüfters junges Weib. Die betete oft stundenlang mit der Gertraud um die Bekehrung ihres Mannes. Auf daß er von seinem Laster ablasse und sie doch noch Anteil am Glück erhalte.

Für das Leid der Schusterin hatte die Gertraud ein inniges Mitgefühl. Und in die Gebete für den Lukenstüfter schloß sie ihren eigenen Vater recht warm mit ein. Bis jetzt aber hatte ihr Gebet keinen Erfolg gehabt. Denn weder der Lukenstüfter noch der Sonnweber ließen vom Trinken.

Der Lois war in der letzten Zeit ganz besonders rabjat. Er randalierte und schrie im Haus herum, daß die Sonnweberin oft gar nicht aus der Verlegenheit kam.

Gerade heute wieder hatte er einen extra guten Tag. Die Mann' hatte ihm heimlich Wasser in den Schnaps geschüttet, damit er nicht völlig stobebesssen werde. Es war ein wirklicher Skandal, wie sich der Lois aufführte. Die Wirtin ließ ihn überhaupt nicht mehr in die Gaststube. Er mußte in der Küche sitzen bleiben und konnte sich dort betrinken.

Dem Lois paßte aber schon seit langem alles miteinander nicht mehr. Und die Verbannung in die Küche erst recht nicht. Daher beehrte er auf, schalt und schrie in den höchsten Tönen.

Auf den Betrug mit dem gewässerten Schnaps war er seinem Weib gleich gekommen, und das brachte ihn vollends auseinander. Aller Groll, den er gegen sein Weib hegte, kam in solchen Momenten zum Ausbruch. Aber Lois Sonnweber war kein Gewaltmensch. Seine ganze Kraft bestand im Schreien und Schimpfen, und wenn er recht übel dran war, im Geschirrzerschlagen.

Meistens hätte er nur Mitleid mit sich selber, mit seinem verpöckelten Leben. Daß daran sein Weib die Hauptschuld trug, fühlte Lois Sonnweber in derartigen Augenblicken deutlich. Und dann grölte er, war wütend auf sich selbst und auf die Mann'.

Auf die Mann' ganz besonders. Denn es kam ihm klar zum Bewußtsein, was für eine lägliche Rolle er eigentlich in seinem eigenen Haus spielte. Sein Stolz erwachte. Der echte Bauernstolz.

Wenn er auch eingekerkert hatte auf das G'statter-anwesen, so war er ja doch kein hergelaufener Mensch. War ein guter Bauernsohn und hatte sein schönes Stück Geld mitgebracht. Und wie ihn die Mann' und seine eigenen Kinder behandelten, so durfte man nicht einmal einen Aecht behandeln!